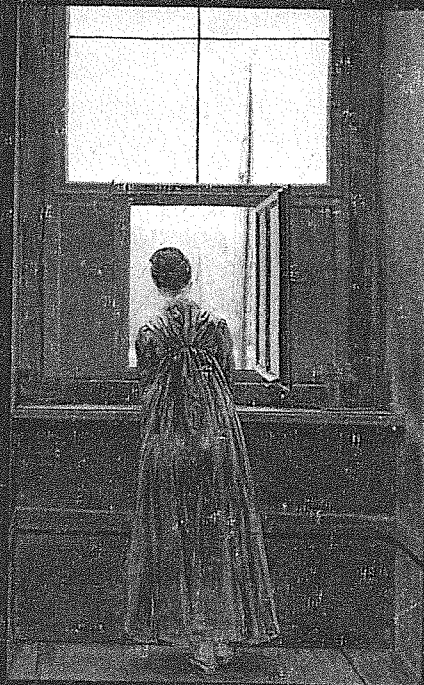


Frühe Frauenliteratur  
in Deutschland



Olms

Frühe Frauenliteratur  
in Deutschland

Herausgegeben von  
Anita Runge  
Band 2

1988

Georg Olms Verlag  
Hildesheim · Zürich · New York



Caroline Auguste Fischer  
Kleine Erzählungen  
, und romantische Skizzen

1988

Georg Olms Verlag  
Hildesheim · Zürich · New York



(Teil I, mehr nicht erschienen.)

Dem Nachdruck liegt das Exemplar  
der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek  
Darmstadt zugrunde.

Signatur: 49 5821



PT  
1861  
F422

Nachdruck der Ausgabe Posen und Leipzig 1818  
Printed in Germany  
Herstellung: Strauss offsetdruck gmbh, 6945 Hirschberg 2  
ISBN 3 487 07987 9

Kleine

Erzählungen

und

romantische

Schilderungen

von

Carrollen Jungfrauen

Verfasserin

der Werke:

Carrollen Jungfrauen, Die Donigmonate  
u. s. w.

Erster Theil

Hofen und Leipzig  
bey Johann Friedrich Schöbner  
1818

MS. 1111am der Reg. 1.

---

Molly war die Singstie von Alf Geströms  
fiern. Ihre Meltern, nicht sehr bemittelte  
Kaufleute, sahen ihrer Geburt mehr wer  
brüßlich als freudig entgegen und schienen  
keine Stiecke mehr für sie übrig zu haben. Da  
Gesundheit und Schönheit in ihrer Familie  
erblich blieben, waren sie, ohne es selbst  
zu wissen, dem Glauben jugend, die Sins  
der gebelien, wie gleichgültig man sie auch  
behandle, und so fühlte sich Molly verwaisst,  
miten unter ihren karmenden Geschwistern.

Im Winter nannte man sie gewöhnlich die Stümme und im Sommer die  
Kämererin. In der That wurde auch,  
so lange Schnee auf den Feldern, oder Eis  
auf den Bächen lag, selten ein Wort von

ihre gehört. Dafür aber führte sie ganze Gespräche mit den Vögeln, Blumen und Bäumen, sobald der Geißling sich nahte, und wurde nichts davon gewahr, wenn ihre Geschwister sie, im Vorbegehenden, mit etwem Spottnamen begrüßten.

Besonders lächerlich dünkten diesen die Antworten, welche sie den von ihnen als leblos erkannten Regenwürmern andichtete, und nie waren diese auffallender, als nach einem Regen, nach einem Sturm, oder Gewitter. Aber Molly's Naivität schien ihnen den höchsten Grad zu erreichen, wenn sie bey einem bedeckten Himmel trauerte und bey einem durchdringenden Sonnenstrahl, plötzlich erheitert, unter die Blumen eilte. Da indessen aller Spott an ihre verlorenen sichten, hielt man es endlich gar nicht mehr der Mühe werth, sich um sie zu kümmern.

Das Erwünschteste, was ihr begegnet konnte. Denn obwohl auf das Treiben ihrer Geschwister wenig achtend, wurde sie doch von jedem Säen schmuckhaft gekleidet. Ihre ähnlste natürlich, sie wurde immer von harmonisch verbundenen Söhnen begleitet, welche ihr, besonders an schönen Tagen, so bezaubernd wurden, daß sie, unwillkürlich, ihre Schritte und Bewegungen darnach maß. Gerade dieses genaue Abmessen gewährte ihr einen unaussprechlichen Genuß, und sie konnte sich nichts herrlicheres denken, als wenn alle Geschäfte des Lebens darnach verrichtet würden.

Der natürlichste Erfolg hiervon war, daß sie alles schufastisch mit inniger Sehnsucht ergriß und verschiedne Instrumente bald in hoher Vollkommenheit spielte. Zwar wurde sie von ihren ersten Lehrern ganz mißverstan-

den. Sie hielten, wie viele ihrer Genossen wandten, übermüdete Schwierigkeit für das Höchste, und gaben Noth: Rath auf, nachdem sie sich vergewiß bemüht hatten, sie zu ihrem Schauen zu befehen. Aber ein Mann von tiefem Sinne und großer Mannesniß nahm sie in Schutz, und führte sie den Weg, den sie lange gekannt, aber immerdar auf Abwege geleitet, nicht gefunden hätte.

Ihre Lehen wurde von nun an verwandelt, und sie sang jetzt Alles, das Manig, was ihr im gemeinen Leben abgewungen wurde, ausgekommen, was sie klüger und gesprochener hatte. Doch war es sehr von dem, was sie Fremden mittheilte, verschieden. Einige schwierige Kenntnisse wurden für sie studiert; aber das, was ihr am Morgen lag, behielt sie für ihre einsamen Stunden im Orten.

Gleichwohl hatte sie einen unbeschwerteren Zuhörer. William, der junge Noth aus der Nachbarschaft, fand regelmäßig in dem Orten, in welchen sie zu singen pflegte, hinter den Stiebtürschen, die ihn hinlängs sich verbergen, und wich nicht von der Stelle, so lange sie im Garten verweilte. Wie gern, wie oft war er ihr zu Fußten gefallen, hätte er nicht immer sein schwarzes Gesicht in dem Dache, der die Miese hinter dem Garten durchschlingelte, erblickt. Ach, ihre Manne, meinte er, könnte, ohne Schwermuthseln, mit der Morgenröthe, ihr dunkelblaues Auge mit dem hellern Himmel und ihr blondes glänzendes Haar mit dem Sonnenstrahl beglücken werden. Wenn sie den Garten verließ, verlor er sein schwarzes Gesicht in den Händen und alle mit sich fahrende Sorgen zu seinen Füßen.

Er sammelte aus Africa's heißesten Gesilden. Erpny, seine Schwelger, und er suchten Goldsünder in einem Dache, als sechs weisse Männer über William herfielen und ihn fortzuschleppen. Man verkaufte ihn an einen spanischen, und von diesem an einen englischen Herrn, der ihn studieren ließ. Seine weissen Arztschüler blieben weit hinter ihm zurück, und Eric Robert, sein Herr, ein erzflarter Feind des schändlichen Klavenhans Sels, trümpelte im voraus über das, was er mit William beweisen würde.

Edhor war in Domingo das Joch abgezschüttelt, und die Spornung gegähret, es werde in dem übrigen America nicht lange mehr von Williams' Stühern getragen werden. Aber es fehlte an unterrichteten Anführern, und Eric Roberts' ganzes Streben ging dahin, in William einen solchen zu bilden.

den. Des Regers feurigen Geist ergriff den Gedanken, um ihn nie wieder zu lassen, und nicht allein seine Arztschüler, sondern mehrere seiner Lehrer fanden sich bald von ihm, wie vor einem Turme, überflügelt.

Aber nahe am Ziele, stürzten ihn die Straftplötzlich zu verlassen. Sein Jüngling sank zur Erde, wenn Eric Robert America nannte, und das Gedächtniß seiner Stühern erpreßte ihm nur noch brennende Schreien. „Wolff! Wolff!“ — schrie er leise auf seinem einsamen Lager — „Wolff!“ — tief er laut, Wälder, Berge und Thäler durchdringend — „Woh, warum bin ich schwarz! Wolff, du himmlische Arzte!“

So rief er auch einse, als er den Oarsen von Wolff verlassen glaubte; aber sie saß in der Laube und hatte alles gehört. Wie tief, wie gewaltfam wurde sie, mit der



Bedeutung der Söhne so vertraut, durch diesen innigsten Geelenlaut gerührt! — Sie wollte ihren Eig verlaſſen, aber ein heſtiges Zittern machte es ihr unmöglich. Als ſie es zum zweiten Male verſuchte, fiel ihre Laute von der Stant, ein unwillkürliches „Ach!“ verrieth ſie und Miſſiam ſand vor ihr.

Arneend überreichte er ihr die Laute, ſchlug dann heſtig an ſeine Bruſt und berührte mit der Stirn die Erde. Moll, tief erzittert, bat ihn durch Zeichen, aufzuſtehen, und konnte nichts als ein Leſſes „Oh!“ herausbringen. „Du unſern Bang!“ — ſagte Miſſiam — „dürſten nur die Thiere auf den Bergen Oh zu dem groſſen Geiſte ſagen. Arneer von uns würde es dürfen. Aber Moll darf es! Auf Moll kann der groſſe Geiſt nicht zürnen. Was kitter Moll?“

„Ich bitte nur,“ — antwortete ſie ſchüchtern — „daß du aufſieheſt.“ — „Nimm Miſſiam bitten dürſte,“ — ſagte er, mit leuchtendem Auge, ſchnell ſich erhebend — „ſo würde er Moll um einſ ihrer himmlischen Lieber bitten.“ Statt der Antwort ſtimmte Moll die Laute, und ſang anfangs mit leiſer, zitternder, dann mit etwas feſterer, und endlich mit der Stimme höchſter Begeiſterung einſ ihrer geheimſten, herrlichen Lieber. Sie hatte schon lange geſchwiegen, als Miſſiam noch horchte, den Sauerblick auf ihr niederſchlagendes Auge geſetzt, bis er endlich das äußerſte Ende ihres Gewandes ergriff, es an ſeinen Mund, dann an ſein Herz drückte.

Aber Moll ſah die Geſchwiſter in der Ferne und fürchtete zum erſten Male ihren Spott. „Ich muß gehen,“ — ſagte ſie,

und setzte dann, Williams's Schmeiz bemerkend, schnell und leise hinzu: „Morgen sehr wie uns wieder.“ Erst da sie aus dem Garten war, fielen diese Worte schwer auf ihr Herz. Wie war es möglich, daß sie sie sagen konnte? — Es wurde Abend und Morgen und sie begriff es nicht.

William hatte indessen alle seine Lehren für den heutigen Tag um Nachsicht gebeten; eine Bitte, die sie um so lieber und schneller gewährt, je ungewöhnlicher sie war, und je mehr sie die übeln Folgen von Williams's übermäßigen Fleiße gefürchtet hatten. Vor Tages' Einbruch war er schon hinter der Pforte, das Auge unbewandt auf die Gartenthür gesetzt. Doch schwelend würde er wohl heut gesehen haben, hätte sie ahnen können, daß sie ihn in den gewöhnlichen Unterrichtsfunden treffen würde. Da er jedes

Mal, wenn sie angingen, bei ihrem Gange vorbegehen mußte, erinnerte sie sich ihrer sehr wohl und hielt sich während derselben vollkommen gefestert.

Aber kaum trat sie in den Garten, als William über die Dornenhecke sog, einen Vorst mit Blumen, den er vorher an einem Stange heruntergelassen, auf den Kopf nahm und damit an der Pforte fütterte. Spätig erzählend trat sie zurück; aber zugleich sah sie auch den Kopf von Williams's Haupt fallen und hörte ihn „Wollst!“, sagen. Wenig Augenblicke nachher fand sie sich selbst in der Pforte, mitten unter den Blumen und William an ihrer Seite.

Er erwiderte ihr, wie die Aeltern ihn gefangen, wie grausam sie ihn behandelt, wie glücklich er jetzt unter Sir Roberts's Schutze sey; welsch einen hohen Genuß ihm die

Missionscharfen gewöhnen, wach ein Dien-  
nenbes' Verlangen er fühle, ihn seinen  
Zwischen mitzuteilen und sie vom langen  
schmählichen Noche zu befreien.

Mit süblichem Geier war das Gemüthe  
entworfen; jedes Wort ein Bild, jedes Bild  
mit ergreifender Lebendigkeit war die Seele  
tretend. Molly sah die grausamen Aesigen,  
die zum Himmel aufschreienden Schwärze  
den rettenden, großmüthigen Engländer,  
Spre schönher Mund blieb vor Ersauern ges-  
öffnet und ihr vorhin niedergelagertes Ge-  
ge ruhte jetzt unbeweglich auf dem hohen  
Junglinge mit dem Feuerhade und mit der  
liegenden Aede.

„Möbin ich mich wandte,“ — sagte  
William fort — „da könnte mir, wie ein  
Geiferneuf, das Wort: Mwerisa, nach,  
Geist höre ich nur Molly! jetzt lauge ich nur;

Molly! warum bin ich schwach! Molly, du  
himmlische Aesige! — Sey diesen Wort-  
ten sanft William abermals ihr zu Füßen  
und berbare das Gesicht in den Händen.  
Doch plötzlich sprang er wieder auf und  
sahen höher als zuvor.

„Muss ich beweißen?“ — rief er  
aus — „Darf ich nie mein Auge zu Molly  
erheben? Ja, ich bin schwach! Aber bin ich  
kein Mann? Galt' ich kein Geiz? Glaubt ein  
Aesiger Molly's Aesige so wie ich? Kann  
er ihr so fühlen? — Wenn ich meine Spre-  
che bestrebe, sie Missionscharfen, Rünfte,  
menschliche Gesetze lieben und befolgen lehre,  
bin ich nichts werth? Bin ich dann nichts  
werth?“

Ein Geiz hatte ihm die Frage schon bez-  
antwortet, hatte ihm den Muth gegeben,  
Molly's Hand zu fassen und sie an sein

Geiz zu brüsten. „Molly! — wieder  
 höre er — „bin ich keinen Blick aus die-  
 ser Stimmelaute werth?“ — „Setz beugte  
 Molly sich zu ihm hinüber, aber zugleich  
 fiel eine große, lange zurückgehaltene Thräne  
 auf des Jünglings Hand.“

„Ach!“ — rief er, sich abwendend und  
 Molly's Hand verlassend — „nur Thränen  
 bin ich werth! nur Thränen kann Molly mit-  
 theilen! Stiche, unglücklich! du gehst  
 in die brennenden Wüsten und kommst fern  
 von Molly ver schmachten!“, Sieh diesen  
 Worten fügte er aus der Raube. Aber ein  
 weinender Stöhnenlaut: „William, bleib! D  
 bleib!“, — tönte hinter ihm her und in dem  
 Augenblick lag Molly in seinen Armen.

Wennt ein weidlicher Schwärzer eine  
 schöne weiße Frau liebt, so mag seine Liebe  
 wohl schwerlich mit der eines Europäers zu

vergleicht sein. Doch William war sie eine  
 heilige Frau, die Molly in ein zitterndes,  
 fortwährendes Staunen versetzte. Wie fern  
 war seine Liebe von jenem süßlichen, süß-  
 behden Geschwäg gemeiner Sterblichen?  
 Welch eine Weiße herrlicher Silber führte er  
 vor Molly's Gele! Welch ein Geiz, welcher  
 einen Geiz entfaltete er in den Gesprächen,  
 die es ihr von nun an unendlich machten,  
 ihr Schicksal von dem des hohen begreiften  
 Jünglings zu trennen!

Sie Robert wurde davon unterrichtet.  
 Ein Herz trümpelte darüber; aber seine  
 Bemerkung sagte ihm, daß es traurige Fol-  
 gen haben könne. Zwar war der Jüngling  
 zum einzigen Erben seines großen Vermö-  
 gens bestimmt, und demnach für Molly's  
 Mäher, den armen Kaufmann, nicht zu ver-  
 achten; zwar hatte sich William allgemeine

Liebe erworden, und ließ keinen Zweifel dar  
über, was er einst für sein Volk, für die  
Missionschaft sein werde: aber Arnold war  
fünftzehn Jahre alt, und aus allem ließ sich  
schließen, daß ihre weiches Herz von Mitleid  
leben ihre gelübt werde.

Doch wer konnte den Muth haben, dies  
William zu bewachen? — Ein Mallo ihn ge-  
fragt hatte: „William, ich verlasse dich nie-  
mals!“, schienen übermenschliche Kräfte in  
ihm zu walten; und hatte er vormals seine  
Lehrer im Erstaunen gesetzt, so erfüllten sie  
jetzt das sie ihm bald nichts mehr zu lehren  
übzig haben würden. Ein Robert fing an  
zu erwägen: ob der Versuch eines Möb-  
chens, wie nachsichtig er auch dem mitleidig-  
wärtigen Geschöpfen werden könne, nicht für  
das Glück, für die Erlösung eines Volkes  
zu benutzen sey.

Befriedigend vermochte er gleichwohl  
nicht diese Frage zu beantworten, und hoffte  
nun, daß Arnolds Gelingen auf eine ihn von  
der Verantwortlichkeit befrevende Weise ent-  
schreiben würden. Aber durch ihre empören-  
de Gleichgültigkeit bald überzeugt, Arnold  
werde unter Williams Schutze, wie unter je-  
dem Stimmelschilde, sich eines bessern Dars  
seyns, als in der Nähe dieser unnatürlichen,  
erfreuen, beschloß er, dem Ebstifale nicht  
vorzugreifen, und, sollte das Dyer des  
Möbchens für einen großen Zweck nothwendig  
sein, wenigstens alles zu thun, damit  
dieser erreicht werde.

Aber eine qualende Unruhe, — sollte er  
es Mthnung nennen? — trieb ihn, die eigent-  
liche Mberlobung immer noch zu verschleiben.  
Schon hatte William gefragt: „Wein großes  
nützlicher Beobachter darf Williams Heere

Wollst du die bringen, daß sie dir mit ihm zu Fußten falle? „und Sir Robert antwortete, ihm die Hand drückend: „Mein guter William, nur heute nicht! Du weißt, welsch eine Last von Geschäften noch auf uns ruht. Laß mich freyen Zeitens dein Glück genießen! „ — Gewöhnlich wurden nachher dieselben Worte wiederholt, manchmal auch nur mit einem fast unmerklichen Kopfschütteln, doch immer mit einem Handdruck und mit einem: „Mein guter William! mein theurer William! „ geantwortet.

Über drey Monate waren verfloßen und Sir Robert hatte Wollst noch nicht gesehen. William fragte nicht; aber sein Mißth wurde fanfser, und sein Betragen hatte nicht mehr die berggewinnende Offenheit. Endlich sagte Sir Robert an einem sehr heitem Tage: „Mein William, ich fürchte, daß es nicht

sich wäre, zu deiner Wollst zu gehen; aber ihre Stellen sind mir in zu hohem Grade zur wider. Bist du ihres Zeitens gewiß? „ — „setzte er mit bedeutendem Tone hinzu — „so entschuldige mich bey ihr und bringe sie zu mir. „

Wey diesen Worten fügte William zu den Fußten seines Wohlthäters, umfasse seine Kniee und schien sie nicht mehr lassen zu wollen. Nur als dieser den Namen Wollst nannte, sprang er auf, war in einem Gung beschleunigt und trat wenig Augenblicke darauf, mit dem stehenden Blicken auf seinen Armen, vor Sir Robert. „Sie fürchtet sich! mein theurer Zeit! „ — rief er — „Sie fürchtet sich! D sag ihr schnell ein Wort, damit du ihre Augen bessest. „ — „Mein William, „ — antwortete Sir Robert — „setze sie nieder, so

wird sie mich wohl anblicken; ich bin ja dein Freund.“

Aber Molly fand noch immer mit nies bergeschlagenen Augen vor Sir Robert und schien sich kaum aufrecht halten zu können. Nach Williams' ungesinniger, abgebrochener Freudenworten mußte sie schliefen, die Herzlobung solle augenblicklich vor sich gehen. Sie versuchte, sich mit ihrer, obwohl sehr sanfter, doch für einen solchen Tag nicht schicklichen Kleidung zu entschuldigen. Aber William hörte sie nicht; er begriff nur, was er schon gefürchtet, daß sie sich weigere; auf welchen Fall er aber auch entschlossen war, die Gewalt der Stärke und der Fische zu gebrauchen. Sie war im Garten, die Thür nach der Stiege fand offen, und so besand sie sich vor Sir Robert, ehe sie nur Zeit hätte, an fernere Abseignung zu denken.

Aber das hochselige Unschuldsgesicht, die lange seidene Stimmer tief zur Erde gesenkt, das blonde, runderköpfe, weit über die Schulter fallende Haar immer nur ein wenig von der blendenben Seiten schiebend, wurde sie von Sir Robert mit so sichtbarer Mühsung betrachtet, daß William sein Entschüden kaum zu mäßigen vermochte. Er stügte fort, holte Molly's Laute, die Harfe, ihnen ganzen Anusfallen's Vorath, und verzwearte, er würde den Stügel auch gebracht haben, hätten sich Molly's Meltren nicht widerseht.

Indessen hatte Sir Robert Zeit gehöhrt, sich zu sammeln, und Molly zu bitten, an seiner Seite Platz zu nehmen. Mehrere Fragen, die ihm von William längst beantswortet waren, und von denen er durchaus nicht begriff, warum er sie thue, waren so

schnell und so beantwortet auf einander gezogen, daß Mollu, ungewiß, welche sie zuerst beantworten sollte, endlich das große bunte Felsene Auge zu ihm aufschlug.

Beide wurden wie von einem Stitze getroffen. Mollu sah, daß der große, schöne Mann, mit dem adlichen Orange, den sie wegen seiner, zwar äußerst feinen, aber höchst einfachen Kleidung für Sir Roberts' Sekretär gehalten, er selbst war. Da sie alles, was zu seiner Bedienung gehörte, mit Gold und Silber bedeckt gesehen, hatte sie sich den Herrn aller dieser prächtigen Leute, wo möglich, noch prächtiger, aber auch, sie wußte selbst nicht warum, sehr alt gedacht. Jetzt sah sie einen Mann von etwa dreißig Jahren, mit königlichem Anstande und mit dem höchsten Seelenadel auf der besten den Erden.

Sir Robert wurde nicht minder überrascht. Mollu's Gesicht, mit aufgeschlagener Augen, war durchaus ein ganz anderes, als das mit niedergeschlagenem. Statt des zitternden, bis zur äußersten Durchstamkeit in sich geschmiegeten Muthens sah er jetzt ein siegendes Geiferauge, welches das seinige fast zum Niederblicken zwang. Er hatte gar nichts mehr zu fragen, und war sehr froh, als William Mollu die Laute aufbrang.

Über Mollu's Stimme war noch siegensder als ihre Frage. William sah es, und Sir Robert nickte es mit Schrecken. Doch suchte er sich zu fassen, und ohne ihr Spiel zu loben, er fürchtete, es möchte mit zu vieler Wärme geschehen, sie ins Gespräch zu ziehen, um genauer zu erfahren, wie sie von ihren Stellen behandelt werde. Mit wie



vieler Schonung sie aber auch das Betragen derselben mehr andeutete, als beschrieb, so wurde er überzeugt, sie sey nichts weniger als glücklich, und beschloß nun, trotz aller Zweifel, die sich etwa noch erheben möchten, doch seinen William ganz zu beglücken. Die Verlobung wurde demnach vollzogen, und Sir Robert sagte, als er in sein kleines Zimmer trat, mit einem tiefen Seufzer und wie nach einem schwer durchgearbeiteten Tage: „Benedignens Einer von uns ist glücklich!“

Aber Sir Robert hatte geirrt. Auch William war nicht glücklich, aber nur auf sehr kurze Zeit. Ein Tage vor Verlobung, als Sir Robert Molly's Hand in Williams Hand legte, fiel des Regers Blick von Molly, die er gern doppelt sehen wollte, auf einen großen Spiegel, der die Gruppe nur zu ge-

tren in sein trübfernes Auge warf. „Ach, seine Gestalt erschien ihm wie die eines aufgerichteten Sziroes, neben der des herrlichen weißen Mannes und der des himmlischen Mädchens. Sein Arm sank und Molly's Hand fiel aus der seinigen. Aber es wurde weder von Sir Robert noch von Molly bemerkt, und William hatte kurz darauf vollkommen Zeit, sich im Schatten niederzulegen, und das, was er noch nicht zu nennen vermochte, mit dem Gesichte und dem Herzen an die mütterliche Erde gedrückt, in unaußersprechlichen Schreien auszuweinen.

Nur die Regierde, fälschlich oft Liebe genannt, ist blind; aber sie, die Stimme sehe selbst, die das Sinnen der Wesen durchdringt, wie könnte diese es sehn? — Sie ist vielmehr an der höchsten und unfehlbarsten Observation zu erkennen, und hebt

den Flügel noch mit göttlicher Kraft, wo die Stillesthaft ihn senkt. Und so kann man dem Mäurer: Was ist blindere als die Liebe! den viel wahrern: Was ist allsehender als die Liebe! antwortgelegen.

„Ach, es war nicht der Nach, der Spielgel allein, noch weniger die selbstliche Eifersucht, die William sich selbst Feinden Lehrte. Es war die Liebe, das innigste Vertrauen, das dich glücklich zu wissen. Konnte sie es werden mit ihm? — Das war die schreckliche Frage, mit der er jetzt sein armes Gesicht erbarmungslos jährt und die er an kein menschliches Wesen zu thun wagte. Aber eben deswegen wurde sein Zustand bald sehr gefährlich und konnte sogar die Herzen, wie beschämigt er auch mit dem Feindigen war, nicht länger verborgen bleiben.

Er sah sie sich wie aus einem dumpfen Raume aufgeschreckt, und fand sich staunbar, seine ganze Aufmerksamkeit, zum Nachtheil seines Lieblings und des großen Zwecks, den er durch ihn zu erreichen strebte, auf sich selbst gerichtet zu haben. Ihm so mehr vergaß er sich nun und sorgte mit wachsender Angst nach der Ursache von Williams' gefährlicher Ohnmacht.

„Aber nach vielen unbeantworteten Fragen fiel ihm dieser plötzlich zu Füßen und bat, das Gesicht tief zur Erde gesenkt: „Mein theurer Wohlthäter! laß mich nach Amerika zu meinen Brüdern reisen! dann wird es besser mit mir werden.“

„Sprachlos vor Erstaunen und von Muthung befangen, hatte die Robert schon William aus dem Zimmer fuhren sehen, ehe er daran denken konnte, ihn zurückzuhalten.“

ten, und als er ihm folgen wollte, trat Mollu herein. Sie glaubte, Sir Robert habe Gesandte, und wollte ihn sogleich wieder verlassen; aber er bat sie, William mit ihm aufzusuchen, und meinte, er müsse im Garten sein. Da war er in der That, aber in einem Zustande, der beide in das höchste Schrecken versetzte. Die Hüfte des Stretes, welche bisher von William fortwährend verzehret wurde, konnte nicht mehr entdeckt werden, und ein hitziges Fieber war nach seiner Eröffnung zu besorgen.

Das, was der unglückliche Jüngling sorgfältig verborgen hatte, wurde jetzt in seinem bewußtlosen Zustande offenbar, und Sir Robert wie Mollu sahen mit unaussprechlicher Bewunderung, daß Gesühle, die sie sich selbst kaum zu gesehen wagten, ihm längst bekannt waren. Mollu schlug

das Auge nicht mehr auf, und Sir Robert suchte, wie vom Blitze getroffen zurück, wenn er, bey einer dem Kranken plötzlich anstößigen Hüfte, ihr Gewand zufällig berührte.

Aber der von dem Strete als entschwebend verführte Tag rückte heran. Allein sollte der unglückliche den Schritt in das dunkle Land thun, aus dem nie Einer zurückkehrte. Bey diesem Gedanken verkehren die kleinsten Leidenenschaften und große werden gemildert. Sir Robert und Mollu hatten keine Anstrengung für sich übrig, Williams Stretes thien ihnen jetzt das Ziel ihrer Wünsche, und als beym Anbruch des gefährlichsten Tages die glückliche Schrift eintrat, wurden sie sich geschwifflerlich die Hände und den vorigen Zurückhaltung wurde nicht mehr gedacht.

Über bald erinnerten sie Williams's Bedenken daran, und sie wurde, wo möglich, noch größer, als er seine Bitte, nach America zu reisen, wiederholte. „Ich beglückwünsche dich!“, — rief Sir Robert. — „Lass dich“, — setzte Mollie mit niedergeschlagenen Augen hinzu — „erhalte vielleicht von mehreren Aeltern die Erlaubniß, Williams's Bitte sehr in Ansehung, wo ich eine Verwandte habe, zu erwidern.“

William erwiederte nichts auf diese Versicherung. Seine ganze Aufmerksamkeit schien auf die Reise gerichtet, welche auf sein brüderliches Asten noch einige Zeit vor den günstigen Monaten und nicht ohne Beförderung des Schiffers angetreten wurde.

Es zeigte sich bald, daß der Mann Recht hatte. Denn kaum waren sie aus dem Kanal, als von der Mannschaft Vorberathungen

gegen den Sturm gemacht wurden. Da sie indessen gählet, das Schiffezeug neu und trefflich erbauet war, zeigte sich der Kapitän sehr eben so entschlossen, als er vor der Abreise bedenktlich erschienen hatte. Über alles, was an Noth und Mangel ansgesprochen wurde, vermochte nichts gegen das wirthenbe Element, und nachdem sie bey fürchterliche Tage und Nächte zwischen Tob und Leben geschwehlet hatten, stundete das Schiff Ankerschiffs bey Insel Madaira.

Die Mannschaft und das Schiffsgut wurden geborgen, auch hoffte man noch das Schiffzeug zu retten; aber William war verzweifeln und seine Spur von ihm zu entdecken.

Sir Roberts Anruhe bey dem ersten Meeresschiffen, sein nachmal's unermüdetes Forsuchen, und sein erschlitternder Schmerz, als

es vergesslich schien, brachten Ununterbrochen auf die Vermuthung, er habe einen Sohn oder Bruderkind verloren, und sie gerieselten in das häßliche Gesammte, als ihnen wiederholt berichtet wurde, die Rede sey von einem Regent. Daß er ungeheure Einnahmen müßte gesammelt haben, schien ihnen, bey denen, welche Sie Robert auf die Entdeckung wandte, ausgemacht. Gleichwohl fanden sie den Anstand übertrieben, die Sache, als eine schlechte Speculation, bezweifelnd und auf jeden Fall ein Meeresrisiko zu setzen.

Drey Monate waren indessen verflohen und jede Hoffnung war verschwunden, als sich Nachrichten aus Domingo auf der Insel verbreiteten. Das schwarze Volk hatte wiederholt gesagt, und besonders ein Junger, vor kurzem aus Europa angekommen, Regent

sich durch Mord der Kapteufel ausgesetzt. „Wie heißt er?“, — rief Sie Robert, indem er die Hand des erzählenden Kapitäns mit Heftigkeit ergriff. — „Willsiam.“ — erwiederte der Mann — „Wollten Sie ihn kennen?“ — „Er war mein Sohn!“, — „Unmöglich! Ich sage Ihnen, es ist ein Regent!“, — „Leichtgläubiger Mann segeln Sie zurück?“, — „Wozu?“, — „Nach Domingo.“ — „Das vor wollen mich der Himmel bewahren! Ich bin durch ein Sturmbewusstsein. Das Leben eines jeden Europäers ist dort bezweifelt.“ — „So schlimm wird es nicht seyn!“, — „Biel schlimmer als Sie glauben. Das werden Sie bestätigt finden, wenn es noch möglich ist, schriftliche Nachrichten zu erhalten.“

„Ihr, ungeschätzt Sir Robert das Kreuz  
 Herse versuchte, wurden diese vergeltlich er-  
 wartet. Endlich schien es ihm angemacht,  
 daß er sie in England finden müsse; aber die  
 Frage, ob Molly ihn dahin begleiten werde,  
 fiel jetzt schwer auf sein Herz. Seine Em-  
 pfindung gegen sie war mit der vorigen gar  
 nicht mehr zu vergleichen. In Molly ruhete  
 schon sein eigentliches Leben. Von ihr verz-  
 lassen, kehrete er, wie ein abgesehener  
 Geist, in eine Stube zurück.“

Molly war nicht minder ergötzt. Jetzt  
 kannte sie ihre Empfindung gegen William  
 und mußte sie nicht weniger nennen. Aber  
 nun offenbarte ihr täglich einer der vollkom-  
 mensten Männer Eigenschaften, Besinnun-  
 gen, deren bloße Beschreibung sie zum Ent-  
 setzungsfaß hingewiesen hätte, — und diez-  
 ser Mann liebte sie, daß war nicht zu

verfehlen. — Molly stierte bey dem Stas-  
 men Malaga.

„So, sich wechselfeitig suchend und stes-  
 send, begegneten sie sich am Meer, als ein  
 Schiff am südwestlichen Horizont erschien.  
 „Molly! Molly!“ — rief Sir Robert,  
 nach der Regent hinwendend und ihre Hand  
 schnell an sein Herz ziehend. Aber Molly  
 erwiderte den Gruß nicht, und Sir Rob-  
 ert würde mehr Bestürzung als Freude auf  
 ihrem Gesichte bemerkt haben, wäre sein  
 Blick nicht unverwandt auf das Schiff ge-  
 richtet gewesen.“

Es näherte sich, man entdeckte die vor-  
 zuglichste Gasse, und machte Instalt zur  
 Begreifung, während es, von einem frischen  
 Winde getrieben, in kurzem den Hafen er-  
 reichte.

Es kam von Nio Zancio und hatte allenthalben, wo es angelegt, die Nachricht von dem bössigen Muffande Domingo's besätigt gefunden, aber von den nähern Umständen nichts bestimmtes erfahren. Es war denn Eric Roberts's Verlangen abermals mehr gereizt, als besriedigt, und der Entschluß, sich des portugiesischen Schiffes zur Rückreise nach Europa zu bedienen, schien nun der zweckmäßige zu seyn. Da Mollath zugleich, wollte sie nicht nach England, auf den Abweg zu ihrer Verwandten gebachtet wurde, war auch die gefährlichere Trennung, wenigstens bis zur Ankunft in Lissabon, vermieden. So besiegten beide das Schiff, doch ohne sich weber ihre Hoffnungen noch ihre Besorgnisse mitgetheilt zu haben.

Sieher schon mehrere Wochen nach ihrer Ankunft in Lissabon war Mollath's Verwandte

nach nicht genannt, und eben so wenig wurde sie ihrer bey der Ankunft eines englischen Schiffes gedacht. Eric Robert und Nils Mollath, Nils Mollath und Eric Robert, diese Namen hörten sie so oft mit einander verbunden, sie wurden mit so harter Anklage, mit so heftiger Bezeichnung genannt, daß ihre verbundene Klänge ihnen wie die Gewohnheit des Lebens wurde, und Mollath war schon wieder mit Eric Robert eingeschiffet, ehe sie sich erinnerte, daß sie ihrer Verwandten wenigstens einer Besuchs hätte abwarten können.

Die Gefahr war glücklich; aber sie kamen in England mit der Gewißheit an, daß, in welchem Verhältnisse es auch sey, sie ohne einander nicht mehr leben könnten. Gleichwohl waren sie zu jedem Opfer entschlossen, sobald Mollath seine frühere Ansehensstellung

geltend machen würde, und Sir Robert hat mit verdoppeltem Eifer alles auf, sich Gewißheit zu verschaffen.

Niergibt Tage nach ihrer Abkunft übers gab Sir Roberts Banquier ihm einen Brief, den er hastig und kitzend, in Molly's Gegenwart, ergriff. Er wollte den Mann besorgen, aber die Stimme besagte ihm es. Dieser, auf wichtige Nachrichten schließend, war sein genug, sich unter einem Vorwande sogleich zu entfernen. Jetzt war Sir Robert mit Molly allein, aber der Brief noch immer unerschrocken in seinen Händen. Molly erkannte Williams's Hand, ein Zeichen er durchsuchte ihre Kleider, und sie mußte sich halten, um nicht zu sinken.

Sir Robert bemerkte es, leitete sie schnell zu einem Stige, und sagte leise: „Ja! er ist von William!“ glückselig aber rief er, vor

sie hin tretend und den Brief hoch empor haltend: „Molly, es' ich ihn öfne, wie hochob! ich hier noch ein Mal laut meinen heimlichen Schwur, nichts zu thun, was den Freundschaft, was des großen Zweckes, für den ich William bilde, unwürdig wäre. Molly, haben Sie meinen Schwur gehört?“, — Ein Strom unaufhaltsamer Thränen, welcher aus Molly's Augen brach, diente ihm statt Antwort. Er setzte sich, öfnete den Brief und las:

„Mein theurer, unversehrter  
Muttervater!

William hat die Schmerz verursacht; er selbst aber süßte den höchsten. Ein Trost bleibt ihm, er kann, was er nie hoffte, er kann vergelten. Die Verbant er sein besseres Leben; er gibt die das



feinige, er gibt Dir Mollis baste. Der Schmähe nicht Williams Opfer, denn ihm würde es nicht frommen. Lebt er Fein glücklich, so lobt er ein würdiges Leben. Ein großes Ziel steht vor seinem Blick; er wird es erreichen. Ein dreß Hegerichth Eckschichten hat er sich den Namen Nette er erworben. Mein Wohlthäter! abs gefallene Retten klingen sehr schön, und so bleibt William, von Mollis verassen, nicht ohne hervorstechenden Wohlstand.

Was ist es mit diesem Namen? —  
 „Mollis William nun schwach werden? —  
 Wird er begreifen, daß die Natur ihn nicht bilde für die himmlische Weisheit? — Mollis! ich ersage Dir! Gib mir einen Ertrag! Laß mich den edelsten Eigenschaften glücklich wissen! Doch auch von ihm, der so vieles gegeben, fordere ich

noch, fordere den Eib, allen seinen Nachkommen die Pflicht des Kampfes für die Rechte meines Volkes aufzulegen.

Lebt wohl! William geht in die Eckschicht.

„Mein William! — rief Sir Robert — so seh ich dich nicht wieder! — Der Eib ist längst geschworen! Er wird gehalten werden! — Du edler Jüngling! eifrig setz dich! ich ganz, was du mir warst.“

Der dem laut geworbenen Namen Mollis kante drängten sich mehrere Bediente herum, und kamen mit Geßigkeit, man möge ihnen die Nachrichten mittheilen. Er hatte sich alle gemeine Liebe und Achtung erworben, und man drang in Sir Robert, seine Wünsche zu verlangen. Aber statt seiner klangte sechs Monate darauf die Nachricht seines Todes

an, welche das ganze Haus in die Trauer wie um einen Sohn versetzte. Sir Robert und Molly legten sie würflich an, und ihre beiderseitige Empfindung erlaubte ihnen lange Zeit nicht, an eine nähere Verbindung zu denken. Nur durch Molly's Vater wurde sie plötzlich herbeigeführt. Er wollte ihr einen reichen Schwäger aufbringen und konnte nur durch Sir Roberts bestimmte Erklärung bezichtigt werden.

Nur darauf wurde die Heirat vollzogen, und ein schöneres, einander würdigeres Paar hatte man lange nicht gesehen. Durch zwei wunderliche Kinder, einen Frauen und ein Mädchen, fanden sie ihr Glück noch erhöht, und es würde keines Zuwachses fähig gewesen seyn, hätte der Gedanke an William es nicht manchmal getrübt.

Eines Tages, als sie eben auf ihrem Sandgute mit den ersten Strahlen des Frühlings angekommen waren und in einem Gartenfale von ihren Kindern umspielt wurden, ließ die kleine Betty plötzlich ein durchdringendes Geschrey aus und verbrang das Gesicht in den Schooß der Mutter. Auf die Frage, was ihr fehle, zeigte sie nur immer mit dem Handen rückwärts nach der Thür, und man sah ein ganz schwarzes, krauses Köpfchen hereinrücken.

Sir Robert stand auf, die Thür zu öffnen, aber noch ehe er sie erreichte, hatte der kleine Georg einen eben so kleinen Meger hereingezogen, der mit funfelnben Augen den brüchigen Canal nach allen Richtungen durchließ. Molly wurde von einem heftigen Stitzen ergriffen, und Sir Robert beugte sich zu dem Knaben, mit

einer Klüftung, die er nicht unterbrücken konnte.

„Woher kommst du, mein Sohn?“ — fragte er ihn endlich. — „Dort aus dem Waldhübel;“ — antwortete der kleine Schwärze — „es sind Klüften da und mein Vater ist auch da.“ — „Wie heißt dein Vater?“ — „William der Fetter.“ — „Mein William! Mein William!“ — tief Sir Robert, und säugte, indem er das Kind mit sich fortriß, aus dem Saule.

Da stand der edle Fregat, die Stirn an einen Baum gelehnt; aber bey seinem laut gewesenen Namen wandte er das thöranens schwere Auge und schloß sich einen Augenblick darauf von Sir Roberts Armen und schlingern.

Keiner von beiden konnte ein Wort vors bringen; aber als Molly erschien, rief Mills

hin, sich loszureißen: „Zurück, Molly! Ich habe ein schwaches Weib genommen! Die Nachricht meines Todes war vergeblich! So mußte ich dich zwingen. Aber vergessen sollst du mich nicht! Ich lasse euch meinen Sohn! Er heißt William! Ein Streugeborner! Lebt wohl! Ich darf nicht verweilen! — Zurück! Suchtet mich nicht! Wenn das Weib ganz vollendet ist, sehn wir uns wieder!“